

Von Solothurn bis Schinznach

Die Neue Helvetische Gesellschaft im Jahre 1919/20

**Bericht im Namen des Vorstandes der Generalversammlung
erstattet von Gottfried Bohnenblust**

*Meine Damen und Herren,
Verehrte Gäste, liebe Freunde,
Liebwerte Eidgenossen,*

Im Namen des Zentralvorstandes habe ich die Ehre, Ihnen kurz und knapp über unsere Arbeit im verflossenen Jahre zu berichten. Wir sind ja nicht hier, um rückwärts zu sehen, sondern um vorwärts zu schreiten. Aber ein Grosses, Lebendiges ist wie die Natur so die Geschichte, und spüren, was geschehen ist, heisst auch fühlen, was geschieht, und wissen, was geschehen soll.

I.

In Solothurn haben uns letztes Jahr Max Huber und William Rappard vom Völkerbund gesprochen. Er war für uns noch eine Hoffnung. Heute ist er eine Tatsache; klein und schwach geboren, wie alles auf Erden geboren wird. Aber er ist da, und er lebt. Darum haben wir uns heuer zum ersten Male in Schinznach versammelt, an der Stätte, wo die alte Helvetische Gesellschaft gegründet wurde und jahrzehntelang sich vereinigte. Was heute werden will, war jener Männer höchster Wunsch. Und wenn sie für des Vaterlandes Würde und Sicherheit arbeiteten, vergessen sie nicht zu bitten: «Gib, dass alle sicher wohnen, bis die Zeit die Pforte schliesst, bis aus allen Nationen eine nur geworden ist.»

Dem Völkerbunde hat denn auch im vergangenen Jahre unsere vornehmste Arbeit gegolten. Was wir vermochten, war die Mithilfe bei der Aufklärung unseres Volkes, das sich so wenig mit den Dingen der grossen Welt befasst und sie, wenn überhaupt, so leicht durch fremde Brillen ansieht, die ihm bereitwillig angeboten werden. Wir sind heute froh, dass wir früh begonnen haben. Das geschah schon durch den Vortrag Professor Charles Borgeauds im Dezember 1918, der für die vorletzte Generalversammlung bestimmt war und den Bundespräsident Ador in Paris dem Präsidenten Wilson überreichte. Dann folgte die Erklärung von Aarau im selben Monat Dezember 1918, darauf aber die Oltener Delegiertenversammlung vom Juli 1919, in welcher Paul Logoz unsere Gruppenvertreter so vorzüglich in den Gegenstand einführte und William Rappard so aufschlussreiche Mitteilungen aus nächster Nähe zu machen hatte. Solches sachliches Studium ist nicht fruchtlos: zwei der bedeutendsten Gegner von Olten, und nicht sie allein, sind nachher überzeugte Vorkämpfer des Gedankens geworden. Auch die Reden Max Hubers und William Rappards in Solothurn haben ihre starke Wirkung gehabt. Zahlreiche Gruppen und einzelne besonders befähigte Mitglieder der deutschen wie der welschen Schweiz haben sich um den so heiss umstrittenen Eintritt der Eidgenossenschaft in den Völkerbund ganz bedeutende Verdienste erworben. Man veranstaltete Vorträge zu Stadt und Land, und es war nicht unerfreulicher, in Dorfwirtsstuben über das grosse Anliegen der Menschheit zu sprechen, als vor Tausenden in Städten. Andere gingen in die Versammlungen der Gegner und traten den Führern der Reaktion zur Rechten und zur Linken persönlich entgegen. Der Zentralvorstand



bat die Delegiertenversammlung in Bern, im November 1919, und wiederum in Burgdorf, im Mai, nichts zu versäumen, was in ihren Kräften stehe, um ein gutes Ende sichern zu helfen. Die Delegiertenversammlung in Bern bestätigte einmütig den Oltener Beschluss vom Juli, der noch einen harten Willen erfordert hatte. Er wandte sich vor der Abstimmung nochmals an die Gruppen und unmittelbar an die Öffentlichkeit. Seine Mitglieder wie viele andere der Gesellschaft arbeiteten ausserdem erst im Nationalen Komitee und danach in der Organisation des Schweizerischen Aktionskomitees mit, soweit ihnen Gelegenheit geboten war.

Es ist uns eine besondere Genugtuung und eine grosse Ermutigung gewesen, dass schon vorher, im Oktober 1919, der damalige Leiter des Politischen Departements, Herr Bundesrat Felix Calonder, trotz seiner Arbeitslast mitten in der Vorbereitung zur Bundesversammlung, kurz entschlossen den Wunsch der Winterthurer Gruppe erfüllte und in einer Volksversammlung daselbst die Bürgerschaft von Stadt und Land in die Frage einführte. «Es war das erste Mal, dass ein Bundesrat vor allem Volk über die Schicksalsfrage sprach, und es war in jeder Hinsicht ein grosser Tag.» Es wirkte als Symbol, wie die Gegner mit Knüppeln und Stöcken abzogen, vom Willen des Volkes besiegt und «Hoch Lenin» schreiend, der schweizerische Staatsmann aber sich zum Plane Wilsons bekannte, dessen Befehdung durch Leute, die ihm nicht an die Knie reichen, wir nie mitgemacht haben und nie mitmachen werden.

Wir haben aber mit Bedacht allen Zwang vermieden und sind überzeugt, dass das gut und notwendig war. Wir haben so, ohne jeden Druck auf die Gewissen, tatsächlich besser durch die Tat beweisen können, dass die Sache des Völkerbundes auch eine Sache unserer Gesellschaft war. Wir haben indessen unmöglich, wie es gewünscht wurde, die ganze Aufklärungsarbeit im Lande allein organisieren können. Vielmehr zeigt der kürzlich erschienene Bericht des Leitenden Ausschusses, eine Arbeit Zurlindens, dass es dazu eines viel grössern und nur zu diesem Zwecke gebauten Apparates bedurfte, dass dabei auch die Parteien als solche wesentlich mitsprechen mussten. Wir haben die staatsmännische Leitung des Ausschusses durch Herrn Ständerat Dr. Usteri nach Gebühr bewundert und uns lebhaft gefreut, als ihn der Bundesrat zum Mitglied der ersten Völkerbundsversammlung in Genf ernannte, zugleich mit dem Bundespräsidenten dieses und des vergangenen Jahres. Um so höher wissen wir die Ehre zu schätzen, dass Herr Dr. Usteri nicht nur als Ehrengast, sondern als Hauptredner unserer Tagung unter uns zu weilen Lust und Musse gefunden hat. Am Abend des gewaltigen 16. Mai aber haben wir uns aus tiefstem Herzen gefreut: wir hatten einen Sieg des Bundesgedankens erlebt.

In diesem grössten Anliegen des Jahres zwischen Solothurn und Schinznach durfte sich aber unsere Arbeit nicht erschöpfen. Der Zentralvorstand hat in dieser Zeit sechsmal, die Delegation zweimal getagt. Wir haben dafür gesorgt, dass die Reden der Herren Sulzer-Schmid, Savoy und Schnyder, die in Solothurn gehalten und uns freundlich überlassen waren, in einem Doppelheft der Rascherschen Schriften für Schweizer Art und Kunst erschienen und so auch weitem Kreisen Anregung brachten; den Gedanken Sulzers sind wir eben wieder in einer Rede im Nationalrat und in dem Gutachten über Beteiligung der Arbeiter an Geschäftsleitung und -gewinn begegnet, das der Verfasser der Zürcher Regierung zu erstatten eingeladen war. Wir haben mit der Gruppe Winterthur und, auf Anregung des Politischen Departementes, im Verein mit dem Genfer Komitee die Winterthurer Reden Calonders deutsch und französisch erscheinen lassen, haben die Delegiertenversammlungen und diese Tagung vorbereitet, die Beschlüsse ausgeführt, die nötigen Wahlen getroffen, die nötige Aufsicht geübt, die möglichen Anregungen gegeben, die mögliche Kritik entgegengenommen. Seit einiger Zeit erscheinen die Entscheidungen von allgemeinerer Bedeutung in den Monatlichen Mitteilungen, und die grossen Versammlungen erweisen jeweilen von selber, was die Leitung Brauchbares geleistet hat.

Leider haben uns seit Solothurn zwei bewährte Freunde verlassen. Dr. Maurice Baudat, der der Gesellschaft lange Jahre als Kassier und von dem Rücktritt Stecks bis zur Wahl Gautiers auch als Vorsitzender grosse Dienste geleistet hat, zog sich im Herbst des letzten Jahres, seit langem mit Arbeit überhäuft, zu unserm lebhaften Bedauern zurück. Seine Verdienste sind Ihnen bekannt: sie bleiben unvergessen. Er wurde durch einen unserer bewährtesten und ältesten Freunde, den Berner *Fritz von Fischer*, ersetzt, dessen Gestalt der Gesellschaft schon von der ersten Generalversammlung in Luzern her wohl vertraut ist, und der bereits Gelegenheit gehabt hat, durch die neue Ordnung des Verhältnisses zur Genossenschaft schweizerischer Sonntagsblätter und zum Schwyzerhüsli unserer Sache einen ganz wesentlichen Dienst zu leisten.

Gleichzeitig trat als neuntes Mitglied Dr. Ernst *Martz* in Liesberg in den Zentralvorstand ein, um, vom besondern Vertrauen der ausländischen Gruppen getragen, ihr Vertreter in der Leitung zu werden. Er ist heute Präsident der Auslandschweizer-Kommission, und wir haben darauf gehalten, dass Sie sofort nach dem allgemeinen Berichte Gelegenheit hätten, ihn samt dem ersten Sekretär seiner Abteilung persönlich zu hören.

Endlich sind leider im Laufe des Jahres *Gonzague de Reynold* und *Mansueto Pometta* aus dem Vorstand ausgeschieden. De Reynold ist einer der Väter der Gesellschaft, und mancher hat sie sich ohne ihn wohl überhaupt nicht vorstellen können. Der Erbe einer alten staatsmännischen und militärischen Tradition, der Gelehrte, dem all diese Überlieferung lebt, und der Poet, der sie verklärt, der erfindungsfrohe Geist, dem wir so manchen Plan wie den Vortragsdienst im Heer und zuletzt noch die Anfänge der Auslandschweizer-Organisation gegeben, ein zugleich ehrfürchtiges und tatendurstiges Gemüt: das ist de Reynold, dieser lebendige Spiegel des schönen schweizerischen Geistes, eine edle Quelle der Heimatliebe. Sie kennen seine schönen Verse:

«Je te retrouverai dans le vent des bannières,
 Dans les cris des combats, dans les chants des vainqueurs,
Jeunesse! et je saurai te faire prisonnière
 Pour l'enclorre à jamais dans le fond de mon cœur.»

So wird er auch die Neue Helvetische Gesellschaft mit der starken und edeln Jugend halten, die ihr, mit als Erster, *Gonzague de Reynold* als dauerndes Eigentum geschenkt hat.

Auch dem sympathischen Tessiner *Mansueto Pometta*, dessen Arbeit für unsere Sache mit besondern Opfern an Zeit und Mühe verbunden war, bewahren wir ein freundschaftlich dankbares Gedächtnis.

An diese beiden leer gewordenen Stellen berief das Vertrauen der Delegierten Herrn *J^e Ch^s de Courten* aus Sitten, den unermüdlichen Leiter der Gesellschaft im Wallis, der die Doppellast humor- und kraftvoll tragen wird und bereits getragen hat, und Herrn *Dollfus* von Volkersberg, der als Oberster der Tessiner ein wertvolles Bindeglied mit den ennetbirgischen Eidgenossen bildet und auch sonst eine aussergewöhnliche Kraft in den Dienst unserer Sache hat stellen können und mögen.

So ist, meine Damen und Herren, der Kreis Ihrer Leitung wieder geschlossen. Bald hoffen wir auch einen Tessiner im Tessin zu gewinnen: wir haben ihrer nie zu viel.

In engem Zusammenhang mit der Leitung steht das *doppelte Sekretariat*, das sich in diesem Jahre endgültig herausgebildet hat. Im Dezember 1917 haben wir zum ersten Male in Dr. Hermann *Schoop* einen Zentralsekretär gefunden. Von den Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, bis das Ziel erreicht war, haben sich wenige Kritiker eine Vorstellung gemacht. Als uns Dr. Schoop nach wenigen Monaten verliess, um die Leitung der Neuen Schweizer Zeitung zu übernehmen, fand

sich Dr. Pierre Kohler bereit, zu der Verwaltung unseres Pressbureaus auch noch die Arbeit des Sekretariates zu besorgen. Sein allgemeiner Bericht in der vierzigsten Nummer unserer Monatlichen Mitteilungen, eine wert- und gehaltvolle Arbeit, zeigt uns den dornenvollen Weg von jenem Dezembermorgen des Jahres 1914, wo sich Kohler im Gasthof zu Pfistern in Bern allein vor einem leeren Tische fand, um der Zerfahrenheit der Meinungen zu wehren, Ideen in die Köpfe und Mut in die Herzen zu flössen, bis zum Neujahr 1920, wo dieser Pressedienst in seiner bisherigen Form neuen und dringender gewordenen Aufgaben weichen musste. Kohler ist einer unter unsern Freunden, die am meisten wesentliche und daher unscheinbare Arbeit im Dienste unserer Sache geleistet haben. Die Anerkennung des Vorstandes und die Dankbarkeit der Gesellschaft bleiben ihm sicher. Sein letztes Wort ist der Ausdruck unseres Glaubens: «L'esprit de mesure, mis au service de l'esprit de suite, peut paraître un faible élément dans la tempête des passions violentes. Mais en définitive il a raison, parce qu'il est juste et parce qu'il dure.»

Als Dr. Pierre Kohler, dessen kritische und literarische Vorzüge wir kennen, sich zu Ostern 1920 ganz der Lehrtätigkeit an der Hochschule und dem Gymnasium der Bundesstadt zu widmen wünschte, und als auch Dr. Honegger, sein Adjunkt, dessen Mitarbeit wir in gutem Andenken bewahren, in den stadtbernerischen Dienst übertrat, beriefen wir an Kohlers Stelle *Hermann Weilenmann* aus Winterthur, dessen juristische und historische Studien, dessen schriftstellerische Fähigkeiten und frühe Erfolge und dessen geistige Richtung ihn zu dieser Aufgabe geradezu als geschaffen erscheinen liessen. Seine Sache wird es nun sein — was längst nötig, aber bisher unmöglich war — sich freier zu bewegen, zu reisen statt zu schreiben, zu sehen, unmittelbar zu wirken, den Zusammenhang der Gruppen unter sich und mit der Leitung viel enger zu gestalten. Es ist in dieser Hinsicht in aller Stille von jeher mehr geschehen, als plötzlich erwachte Gelegenheitsrichter ahnten und wissen konnten. Aber es bedarf dazu vor allem eines Mannes, der sich dieser Pflicht ganz widmen kann und will. Heute haben wir ihn, wir können ihm diese Freiheit zur Leistung bieten, und wir freuen uns, dass seine Einführung und die Anfänge seiner Tätigkeit ihn so viel Sympathie haben fühlen lassen. Nun aber mögen alle Gruppen brauchen, was sie und wir alle jahrelang gefordert und endlich geschaffen haben!

Neben das Berner Sekretariat für die inländischen Gruppen ist in diesem Jahre auch das Sekretariat für die Auslandgruppen in Genf getreten. Es ist Frucht und Mittel der Organisation, von der Ihnen, nach dem Präsidenten der Auslandschweizer-Kommission auch der Sekretär Robert de Traz gleich nach mir berichten wird. Seit dem Juli 1919 ist de Traz vorläufig im Amt gewesen. Am 1. November ward er endgültig gewählt; die Delegiertenversammlung in Luzern bestätigte die Satzungen. Und während im Inland nur die eine neue tätige zu Burgdorf der aufgelösten Gruppe Zofingen gegenübersteht, haben wir im Ausland neue Gruppen in Toulouse, Marseille, Mailand, Florenz, Madrid, Magallanes, Yokohama, Beira in Portugiesisch-Ostafrika zu verzeichnen. Der grosszügige Leiter der Revue de Genève, der einstige Führer der Gruppe Genf, der energische Romancier haben sich auch hier nicht verleugnet.

Ferner hat der Zentralvorstand im Einverständnis mit der Genossenschaft Schweizerischer *Sonntagsblätter*, mit welcher er eine dringend notwendige neue Vereinbarung getroffen hat, und mit dem Verlage des *Schwyzerrhüsli* zum gemeinsamen Redaktor gewählt Herrn *Alfred Beetschen*, den bekannten vaterländischen Schriftsteller und erfahrenen Journalisten. Herr Beetschen war für diese schöne Aufgabe durchaus vorbereitet, er hat sie in ihrem wahren Wesen erfasst und erfüllt sie, mit Gottfried Keller zu reden, «nicht allein mit der üblichen Begeisterung, sondern auch mit einigem Pflichtgefühl». So ist einem unmöglichen Zustand ein Ende gemacht und der dauernde Wert der Unternehmungen gesichert worden, die wir mit so beträchtlichen Opfern durch die Jahre der Not und die Not der Jahre gerettet haben.

Auch die *Monatlichen Mitteilungen* wurden handlicher und reichhaltiger gestaltet; in Zukunft soll jede Nummer einen grössern Aufsatz von in sich geschlossenem Charakter bringen.

Die *Delegiertenversammlungen* zu *Solothurn, Bern, Burgdorf* und *Luzern* standen alle im Zeichen einer bestimmten Hauptaufgabe, waren bereits die Frucht geleisteter Vorarbeit und haben die Tätigkeit der Gruppen weiter befruchtet, soweit diese dazu geeignet und willens waren.

In der kurzen Versammlung zu *Solothurn* wurde jener sonderbare Notschrei erledigt, der plötzlich von der frühern Leitung einer Einzelgruppe ausgegangen war und eine ganz überflüssige Beunruhigung an etlichen entfernten Orten ausgelöst hatte. Unsere aktiven Freunde daselbst haben die Sache vorzüglich erledigt: sie bestellten einen neuen Vorstand und fingen wieder an zu arbeiten. Möge ihnen das gelingen, trotzdem ihnen zwei der Verdientesten in der ehrenvollsten Weise von Bern und Zürich entrissen worden sind. Sie haben sich ja schon wieder der vorzüglichsten Leitung versichert.

In *Bern* war vom Vorarlberg die Rede. Herr Valloton und der kürzlich verstorbene Dr. Vetsch, der eigentliche Vorkämpfer, traten warm und sachkundig für den Anschluss ein, zeigten die Gründe, die dafür sprechen, und widerlegten die Einwände der Gegner. William Martin hatte uns schon in Solothurn auf den Vorarlberg hingewiesen und an die Vorarbeit des Davoser Landammanns Branger erinnert. Wir hatten das nicht vergessen; und wir sind wohl weder zu früh noch zu spät gekommen. Die Spuren des Löwen d'Annunzio locken uns nicht, und wir sind Herrn Bundesrat Calonder dankbar gewesen, dass seine Haltung von unpassendem Zupacken so frei war wie von jeder Feigheit. Die gründliche Besprechung führte zu dem Schlusse, dass wir uns durchaus hinter unsern Staatsmann stellten. Wir stehen dort auch nach dem Entscheide des Obersten Rates. Man weiss, wie die Dinge in St-Germain zugegangen sind; man weiss auch, dass der ewige Bestand Deutschösterreichs nicht in den Sternen geschrieben steht. Haben wir eine neue Lage, so müssen wir aufgeklärt sein und nicht erst mühsam zu erwachen versuchen. In diesem Sinne ist von uns gearbeitet worden, nicht mit den Mitteln des Schwabenskapitels, sondern mit den unsern: Dr. Pirker hat seinen St. Galler Vortrag in acht Gruppen wiederholt, sein liches Wort und sein Lichtbild haben gezündet. Wir haben die Augustfeuer jenseits der Grenze wohl gesehen. Auch wir meinen, die Zuneigung werde am besten durch die Tat bewiesen. Und es ist uns endlich nicht entgangen, dass neulich zu Bregenz der Staatskanzler Renner in einem ebenso beiläufigen als bedeutsamen Nebensatz das Selbstbestimmungsrecht des Vorarlbergs selber anerkannte. Dr. Pirker aber erklärte, das Volk beharre auf seinen Landtagsbeschlüssen und werde sich an den Völkerbund wenden. Auch für uns geht der Weg von Bregenz nach Bern über Genf.

In *Burgdorf* sprach der Mann der Fremdenfrage, Dr. C. A. Schmid, über die Grundgedanken einer schweizerischen Niederlassungspolitik. Die Verhandlungen über die künftige Ordnung des Einbürgerungsrechtes sind auf guten Wegen, wohin sie nicht von ungefähr gekommen sind. Sie kennen die Darlegungen und Forderungen Dr. Schmid's, welche Ihre Vertreter zu den ihrigen gemacht haben; Sie wissen, dass uns chauvinistische Wünsche so fremd sind, dass kaum einer dies sonderbare Fremdwort versteht. Sie fühlen aber auch, dass nur lebendige Völker imstande sind, einen Völkerbund zu bilden, dass lebendige Völker sich selber müssen bestimmen können und wollen, dass der Schweizer im Land geschützt und in der Fremde gefördert werden muss. Wenn wir fordern, dass die Ausländer überall von ihren Staaten unterstützt werden und wir nicht einseitige Pflichten übernehmen, so sagen wir Dinge, die sich von selbst verstehen. Wir verlangen nichts, als dass sie sich künftig auch tatsächlich von selber verstehen. Wer arbeiten will und kann, wie die Flüchtlinge und Einwanderer alter Zeit es wollten und konnten, und wer

nicht unsere Arbeit verdrängt und verdirbt, ist uns willkommen. Was die andern angeht, so hat uns niemand vorzuschreiben, was wir ihnen schenken sollen.

Gerne haben wir neben diesem kategorischen Indikativ auch dem Imperativ Raum gegeben, indem wir der Einladung Dr. Hanns Bächtolds in Basel folgten und der Verbindung *Schweizerhilfe* beitraten, welcher auch die Schweizerische und der Verbindung *Schweizerhilfe* beitraten, welcher auch die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, das Hilfskomitee für bedürftige Schweizer in den einst kriegführenden Ländern, die Stiftung Pro Juventute und die Caritas in Luzern angehören. Der Bundesrat hat neulich in einem Rundschreiben an die kantonalen Regierungen die Absicht der Schweizerhilfe schön umschrieben, und uns bleibt nur zu hoffen, dass unsere Gruppen und Einzelmitglieder, wo das edle Werk um ihre Hilfe bittet, sich dazu werden bereit finden lassen.

Ganz nahe liegt uns noch die bedeutsame Tagung von *Luzern*, wo wir von neuem und stärker als je den Willen bekundet haben, die Gefahr ins Auge zu fassen, in der wir uns heute noch befinden und die noch nicht beschworen ist.

Dr. Carrard, von Dr. Nabholz und einer grossen Zahl von Freunden unterstützt, zeichnete die kritische soziale Lage, ihre Gründe und Folgen. Wir wissen, dass nicht Dilettanten auf Kanzeln, Tribünen und Schreibstühlen die Tatsachen wandeln und fruchtbare Ordnungen schaffen werden. Wir verlangen auch keineswegs nach solchen. Aber gegenüber der verzweifelten Katastrophenpolitik, die auf beiden Seiten oft und immer härter verkündet wird, ist es dringende Pflicht, zur Besinnung auf das gemeinsame Heil aufzurufen. Weder im Umsturz noch in der Unterdrückung liegt die Rettung: beide schaffen nichts. Die Frage ist einfach die, ob der Geist der Vernunft, also der Geist einer aufrichtigen Gemeinschaft, die Macht über den Greuel der Verwüstung gewinnen werde oder nicht. Macht allein hilft nicht, weder von oben noch von unten. Wir wollen unbedingte Ordnung und ganzes Recht; wir lehnen die brutale wie die süssliche Dekadenz überall ab, die das Rechtsgefühl vergiftet. Aber nur auf lebendigem Anteil aller am Recht und an der Pflicht beruht wirkliche Ordnung, *positive* Ordnung nicht des Todes, sondern des Lebens. Gewiss: ohne Arbeit keine Güter, ohne Schweiss kein Preis. Aber die Güter kommen noch nicht überall in rechter Weise der Arbeit des Geistes und der Hände zu. Gewiss: Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Aber es arbeiten noch zu viele, die nicht genug essen; und es essen noch zu viele, die nicht genug arbeiten. Hier bleibt dem *Willen zum Recht* noch vieles zu leisten, damit er dem Wahnwitz des roten Ostens und seinen westlichen wirrköpfigen Nachbetern innerlich stark und guten Gewissens widerstehen könne.

Unsere Gruppen sind zurzeit mit diesen Fragen ernstlich beschäftigt. Wir werden uns wohl hüten, in den alten Fehler zu verfallen, zu früh und zu laut zu reden. Wir vertrauen aber, es werde aus der Arbeit der Gruppen und Ihrer Leitung allen Widersachern, allem Widerstand und Widerschein zum Trotz eine gute Frucht erwachsen.

II.

Wir gehen von der Arbeit der gesamten Gesellschaft zu den *Gruppen* über.

Es ist vollkommen in Ordnung, dass diese Anregung von der gemeinsamen Leitung und ihren Organen erwarten. Das darf aber nicht alles sein. In einem Bericht lesen wir die rührenden Sätze: «Pendant trois mois la Société n'a pas eu l'occasion de se réunir, pour la simple raison que nous manquions absolument de sujets de discussion. Nous ne craignons pas de dire que cette inactivité forcée a été due en partie au comité central, qui pendant de longs mois nous a laissés quasi sans nouvelles et sans travail.» Dieses Bekenntnis ist sehr lehrreich. Nicht allein um des schönen «quasi» willen, nicht allein, weil andere gleichzeitig klagen, wir hätten immer zu viel Werg an der Kunkel. Auch nicht etwa, weil der Zentralvor-

stand angeklagt wird: das geschieht hie und da und schadet nichts, nützt allerdings auch nicht viel. Sondern weil der Verfasser glaubt, eine zentrale Leitung habe irgendeinen Sinn, wenn nichts zu leiten ist, wenn die Gruppen kein eigenes Leben haben. Jedes Mitglied, in dem *nicht* das Bewusstsein lebt, in ihm lebe die Gesellschaft, ihr Wesen und Wille, hilft sie töten. Die Autonomie der Gruppen, der geheiligte Grundsatz unseres Bundes, kennt keine erzwungene Untätigkeit. Sie sagt aus, dass die Gruppen das Gesetz des Lebens in sich selber tragen.

Auch sonst wird vielfach über Müdigkeit, Niedergang und Erlöschen geklagt. Das ist kein Wunder: alle Welt ist müde. Aber die ewige Müdigkeit ist elender als der schnelle Tod. «Werde wacker und stärke, was da sterben will»: das ist heute unsre Losung. Wir können es täglich: in Gedanken, in Wort und Werk, im Lied und im Blick. Wir sind das Leben, oder wir sind der Tod. Es geht uns zu gut, als dass wir das Recht hätten, uns fallen zu lassen, dekadent zu sein, zu fühlen und zu handeln. Wir sind als Volk zu gesund und zu gesegnet, um das zu dürfen.

Es ist auch von manchen Gruppen tüchtig gearbeitet worden. *Zürich* hat sich nicht allein des Völkerbundes, des Vorarlbergs, der Fremdenfrage angenommen; es hat auch die Frage des Frauenstimmrechts erörtert und die Ausweisungspraxis der dortigen Polizeidirektion etwas ins Licht gerückt; es hat in der Aula der Universität über Wesen und Willen der Gesellschaft sprechen lassen, es lässt sich die Heranziehung der Jugend angelegen sein und pflegt die freundschaftlichen Beziehungen auch ausserhalb sachlicher Verhandlungen. — *Winterthur* hat ausser dem Calonderschen Vortrag und zwei gelungenen Veranstaltungen für den Vorarlberg das Glück gehabt, dass Dr. Hans Sulzer, unser gewesener Gesandter in den Vereinigten Staaten, nach dem Wegzug des Berichterstatters den Vorsitz der Gruppe übernahm. Das Gedächtnis an geleistete Dienste ist ja in der Republik vielleicht noch ein bisschen kürzer als anderswo: bei uns jedenfalls sollen die Verdienste Sulzers um unser Land während der gefährlichsten Jahre nicht so bald vergessen sein. Er ist uns als Mitarbeiter warm willkommen, und wir versprechen uns viel von seiner hellen Tatkraft. — *Schaffhausen*, die Wiege der Schweizerwoche, ist immer noch ein Kraftzentrum der Gesellschaft. Kein Wunder; denn von dort stammt das Wort: «Die N. H. G. geht vor.» Die Gruppe hat sich, ohne Völkerbund, Neutralität, Fremdenfrage, Auslandschweizer und Vorarlberg zu vergessen, mit Bewusstsein vor allem den sozialen Fragen zugewandt, überzeugt, dass *ihre* Lösung über die Dauer unsres Volkes entscheide. Fruchtbarer als der verstorbene Bund für Reformen der Übergangszeit zeigte sich die Erörterung des Taylorsystems und der sozialen Frage vom Standpunkt internationaler Beziehungen. Ansprechend ist auch die Aufmerksamkeit auf interessante Sonderfälle, wie die wirtschaftliche Lage von Stein am Rhein, und nachahmenswert der Wille, die Untergruppen als eigentliche Herde des wohltätigen Feuers neu zu beleben. — So hat es *Solothurn* geradezu zum System erhoben, dass dem Präsidenten ein Arbeits- und ein Pressausschuss zur Seite stehen, deren Mitglieder sich vom Führer bestimmte Arbeiten nach persönlicher Fähigkeit übertragen lassen. Man sieht: hier leitet ein Ingenieur. Die Gruppe, die letztes Jahr unsre Generalversammlung so vorzüglich empfing, blüht auch sonst: wir erwähnen namentlich den Vortrag Josef Reinharts mit dem Vorschlag, man möchte, um die Volksunterhaltung zu vertiefen, Gemeindestuben einrichten, und den Bericht von Oberst Frey über seine Mission nach Wien. — Im *Toggenburg* hat sich die Gruppe, wie vier Jahre lang unter dem Präsidenten Bodmer, so nun weiter unter dem vielgewandten Musikdirektor Dr. Cherbuliez, trotz grossen Schwierigkeiten stramm gehalten, politischen und sozialen Fragen gleich aufmerksam zugewandt. — *Baden* hat in Burgdorf und in den Mitteilungen eingehend über seine verdienstlichen Versuche und Erfolge berichtet, Angehörige verschiedener Parteien zu gemeinsamer Arbeit zu sammeln, weil nur die Tat wahrhaft verbindet. — *Luzern* hat die grossen Probleme erfolgreich angepackt und von sich aus namentlich der Not in Wien und Russland, sowie den Auslandschweizerkindern seine Aufmerksamkeit geschenkt.

— *Basel* hatte das vorzügliche Institut der Beratungsstelle für Wehrmänner; es ist heute natürlich gegenstandslos. Doch ist die Gruppe lebendig und vielseitig; August Rüegg hatte allen Anlass, der Schülerbewegung in der Schweiz und ihren ausländischen Einflüssen nachzugehen; Dr. Lätt und Dr. His berichteten aus eigener Anschauung über englische und amerikanische Beziehungen; unsre allgemeinen Fragen wurden wirksam angegriffen. Sympathisch war der Gedanke, den Schweizern des Wiesentales über Vorgänge in der Heimat zu berichten, verdienstlich die auch von andern Gruppen beschlossene Unterstützung der, wie Sie wissen, «wahrscheinlich» angenommenen Spielbankinitiative. Es verdient auch festgehalten zu werden, dass die Frage der Gewinnbeteiligung nicht studiert werden konnte, weil die angefragten Firmen die Antwort meist schuldig blieben.

Auch Gruppen, die mit sich nicht zufrieden sind, und kleine, die mit besondern Schwierigkeiten ringen, haben nicht geruht. *St. Gallen* ist energisch für Völkerbund, Vorarlberg, Lösung der Fremdenfrage eingetreten; *Werdenberg* hat auch Gegenstände wie den ostschweizerischen Volkswirtschaftsbund und die Werdenbergergeschichte herangezogen; *Rorschach* neben Völkerbund und Vorarlberg die Berufswahl und die Erinnerung an Pestjahre früherer Jahrhunderte; *Olten* neben englischen Verhältnissen auch eine eidgenössische Obligations- und Dividendensteuer; *Oberthurgau* wie *Chur* die Frage des Frauenstimmrechts und wie *Werdenberg* den ostschweizerischen Volkswirtschaftsbund. Die Gruppen sind meist mit den öffentlichen Erfolgen zufrieden, klagen aber über mangelndes Leben im Innern. Erfrischend wirkt hier das Urteil des jungen *Burgdorf*: es besteht seit diesem Neujahr und hat neben den Zielen unsrer Gesellschaft Themata wie Jakob Stämpfli, Sozialdemokratische und bäuerliche Demokratie, Evangelium und Sozialismus behandelt und findet, wenn es auch noch keine Taten getan habe, so sei doch in unbefangener theoretischer Besinnung eine Arbeit geleistet worden, die sonst ausbliebe: «So teilt sich der Geist der Gesellschaft, auch ohne besondere direkte Einwirkung, ohne weiteres den einzelnen Gruppen mit.»

Von den *romanischen Gruppen* hört man weniger als früher, und von hier ist doch die neue Bewegung ausgegangen. Freilich *Genf* hat auch neuerdings den Leiter des Auslandschweizer-Sekretariates gestellt; verschiedene seiner Mitglieder haben im Kampf für den Völkerbund eine Rolle ersten Ranges gespielt. Erst im folgenden Jahre wird sich seine Initiative auswirken, das Schweizervolk über die Bedeutung des internationalen Komitees des Roten Kreuzes aufzuklären. Hier ist auch ein Zentrum der Vorarlbergerfreunde. In *Lausanne* ist über die Übergangsliga, die Tessinerfrage, die Bundesbahnen und die Rekrutenprüfungen gesprochen worden. *Sitten* gedeiht unter der Führung de Courtens, soziale, politische, hygienische Anregungen gelangen auch durch die Presse in die Öffentlichkeit und an die Behörden. *Vevey* hat sich für Völkerbund und Auslandorganisation, namentlich aber für die kommende Ausländerrevue eingesetzt. (Andere Berichte sind nicht eingelaufen, und keine Antwort ist auch eine.) *Montreux* hat in vorbildlichem Kontakt mit *Vevey* gearbeitet; beide Gruppen haben durch die augenfällige Marke «votiez tous le 16 mai» geschickt der guten Sache gedient; auch hier haben die Auslandschweizer, die Revue, das Vorarlberg und die Tagesfragen lebendiges Interesse gefunden. Anregend wirkte namentlich ein Vortrag des Herrn Hofmann: «Problèmes économiques et sociaux». Andere Berichte sind trotz besonderer Einladung nicht eingelaufen. Und keine Antwort ist auch eine.

Erwähnen wir noch, dass manche Gruppen und auch die gesamte Gesellschaft gern mit andern *zusammenarbeiten*. Das geschah vielfach in der Fürsorge für die Auslandschweizerkinder, das geschieht jetzt in der Schweizerhilfe. Das geschah in der Völkerbundsarbeit, ferner für die Schweizerwoche, deren Präsident, unser verdienter Freund Koch aus Derendingen, sich nachher persönlich an Sie wenden wird, und für die Genossenschaft der Sonntagsblätter. Es geschieht, wenn *Basel*

mit der Offiziersgesellschaft und dem Unteroffiziersverein die Demokratisierung der Armee erörtert, wenn Chur bei Regierung, Stadt und andern Vereinen gemeinsam eine nachträgliche Gottfried Keller-Feier veranstaltet oder mit dem gemeinnützigen Frauenverein die Frage des Frauenstimmrechts erörtern lässt. Bei der amerikanischen Studienreise waren wir durch die Herren Dr. His und Honegger vertreten. Wir brauchen nicht immer die erste Geige zu spielen: genug, wenn guten und notwendigen Zwecken gedient wird und wir nicht in fremdem Schlepptau fahren.

Besonders wichtig ist uns das freundschaftliche Verhältnis zur Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Sie hat sich so viele und grosse Verdienste erworben, dass unsre Aufgaben daneben bescheiden erscheinen möchten. Wir freuen uns ihrer um so mehr, als viele von uns ihr ja längst auch angehören. Auf der andern Seite hat der 16. Mai gezeigt, dass es Lebensfragen unsres Volkes gibt, vor denen die Gemeinnützige Gesellschaft stillsitzen muss und will, während es uns Recht und Pflicht ist, rückhaltlos für die Lösung einzutreten, die wir aus guten Gründen für die richtige halten.

* * *

So ist das Bild der Arbeit in den Gruppen bunt, der Stärke und dem Werte nach mehr vielgestaltig als einheitlich. Das Beste, die unmittelbare Wirkung der Ergriffenen, lässt sich ja nicht fassen, nur spüren und bewahren. Sollen wir die Waffen weitergeben oder niederlegen? Blicken wir hinaus ins kommende Jahr: Sind unsre alten Aufgaben gelöst? Ist die Gleichgültigkeit, der Zwist zwischen Eidgenossen verschwunden? Ist die Unabhängigkeit unsrer Presse eine Tatsache oder eine Forderung, ja ist sie auch nur allgemein eine Forderung? Ist die trostlose Verfremdung der Industrie, der höhern Bildung und Erziehung geringer oder grösser geworden? Ist unsre Sammlung der Landsleute in der Fremde mehr als der schöne Anfang eines grossen Werkes? Ist die Gefahr des innern Krieges beschworen?

Tatsächlich sind weder unsre frühern Aufgaben endgültig gelöst, noch die neuen von der Hand zu weisen. Nicht einmal der alte Graben, den alle guten Geister zugeschüttet haben, darf ohne Bewachung gelassen werden. In der jährlichen Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins berichtet einer der grossen Kriegsgottesmänner von Zürich, den wir besonders genau kennen, alle Jahre wieder über «Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr». Da liest man: «Der deutsche Name ist geschändet, entehrt, gehasst, verabscheut, und unsre Sprache wird es zu entgelten haben. Wir sind geschlagen, geschlagen, geschlagen in aller Welt. Unser liebes Deutsch hat keine Aussicht mehr auf Weltgeltung. Die Rue des Allemands hat keine Stätte mehr...» Das bedeutet, «dass der Hass des Wortes deutsch in Genf eine amtlich anerkannte Macht ist». Dass die Rue des Allemands jetzt Rue de la Confédération heisst, und dass das sowohl den alten wie den neuen Sinn der Genfer Strasse recht wohl ausdrückt, darf der gläubige Leser natürlich nicht erfahren. Und wie schmeckt Ihnen das: «Wir sind geschlagen, geschlagen, geschlagen in aller Welt»? Wo in aller Welt sind wir denn geschlagen? Sind wir nicht sozusagen Schweizer, war nicht die Schweiz im Kriege sozusagen neutral, ist nicht Genf im Jahre des Friedens der Sitz des Völkerbundes geworden? Hat nicht der schweizerische Sänger des Hutten, Konrad Ferdinand Meyer, bekannt, seine wahre geistige Heimat sei Genf?

Wir wollen keine Sprach- und Kulturhetze mehr. In ruhigen Zeiten mag man sich das kindliche Vergnügen gönnen, sich und andern weiszumachen, man habe die noch viel schönere und tüchtigere Sprache, die noch viel höhere und tiefere Kultur als alle andern Eidgenossen. In unsern Tagen ist das nicht nur eine Bemühung von fraglichem Geschmacke, sondern ein Unrecht, das man weder vor-, noch mit-, noch nachmachen soll. Wäre es nicht erheblich wichtiger, sich bei aller natürlichen Treue gegen das Heiligtum der eigenen Sprache und Sitte ohne Vor-

urteil in die Heiligtümer der andern zu vertiefen und mit Erstaunen zu entdecken, wie viel Wahres und Schönes sie geschaffen, von dem wir keine Ahnung haben? Wer sich selbst darob verliert, an dem ist ohnehin nichts verloren.

Auch sonst ist der bisherige Kampf um die Erhaltung des ererbten und erarbeiteten Gutes so notwendig wie nur je. Unerfreuliche Erscheinungen, wie die eben angetönten, pflegen sich keineswegs ausschliesslich in der deutschen Schweiz zu ereignen. Jeder kämpfe da, wo er kann und weiss, was ist und was sein soll. Ganze Gebiete nicht allein der materiellen Werte, sondern Gebiete wichtigsten Gehaltes im hohen Unterrichte verfallen immer ausschliesslicher zielbewusster fremder Macht. Und wenn sich auch manches schweizerisch nennt, so mag es uns doch nicht immer zu erbauen. Soll es uns freuen, wenn ein Schweizer als einer der 93 Intellektuellen heimkommt und beteuert, er wolle immer noch zu jenem beschämenden Blatt Papier stehen, wenn er sodann im Besitz einer unsrer Lehrkanzeln feste gegen den Völkerbund losfährt? Soll es uns freuen, wenn der neueste Schweizer Lehrstuhl für Pädagogik durch den Führer der neudeutschen Hochschulbewegung bestiegen wird und dieser auch gleich anfängt, uns den Ursprung des Krieges zu erläutern? Soll es uns erbauen, wenn der Erfinder des «Goetheanismus» amtlich eingeladen wird, die Lehrerschaft einer schweizerischen Universitätsstadt in seine Erziehungskunst einzuführen?

Es fehlt ja nicht an Lichtblicken. Ein wahrer Lichtblitz war es, als Herr Ständerat Dr. Usteri sich in einem meisterhaften Leitartikel der Neuen Zürcher Zeitung folgendermassen zur Abstimmung vom 16. Mai äusserte: «Ob die Verhältnisse nötigen werden, bei der Besetzung der Lehrkörper unserer Hochschulen so etwas wie mit einem geistigen Schutzzoll zu arbeiten, was um der Wissenschaft und Lehre willen ernstlich zu bedauern wäre, wird auch davon abhängen, ob die akademische Welt des Auslandes die Wissenschaft nach chauvinistischen Rezepten zu pflegen gesonnen sein wird, oder ob sie sich einer Sphäre zuwendet, in der sie *eine freie Wissenschaft auf dem Boden des Völkerbundes* aufzubauen bestrebt ist, um sich damit zu einer wahren Freizügigkeit der Wissenschaft durchzuringen, so dass *die Schweiz* auch auf diesem Gebiete *nicht Provinz, sondern Freiland* sein wird.»

Aber es handelt sich nicht allein um die Erziehung der kommenden Geschlechter, wiewohl sie immer die grösste und edelste Kraft der Gegenwart fordern wird und heute vor allem fordert. Überblicken wir das gesamte Feld unsres gemeinsamen Lebens, schauen wir in die Verödung des stammhaften Gefühls und Willens, in den Aberglauben an das Chaos, der Kunst, Religion, Sitte, Erziehung, ja die Wissenschaft verwüstet, fassen wir den würdelosen Fatalismus ins Auge, dem selbst Männer verfallen, die weniger *für* den Idealismus, als *von* ihm leben: Wollen wir da zufrieden heimfahren, weil uns nichts mehr zu tun bliebe?

Nein, meine Damen und Herren. Für die Würde und Sicherheit des engern, weitem und weitesten Vaterlandes ist heute mehr als je zu tun. Wenn die Neue Helvetische Gesellschaft nicht bestünde, heute müsste sie gegründet werden.

Sie wird es nie bedauern, dass der Grundgedanke unsres Bundes föderalistisch ist und dass der europäische Krieg uns das neu zum Bewusstsein gebracht hat. Aber sie wird auch nie vergessen, dass Föderalismus den *freien Willen zum Bund* bedeutet, und sie wird nicht wollen, dass vor lauter Erörterung, nach welchen Grundsätzen der Bund am besten am Leben erhalten werde, dieser selbst zugrunde gehe.

Ihnen versprochen, man werde da über die Tätigkeit der Gesellschaft im Jahre 1920/21 berichten. Diese Verheissung kann ich nur sehr unvollkommen erfüllen; denn ich gehöre nicht zu den Menschen, die sich selber zu Propheten berufen haben. Ich kann bloss dem Willen Ihrer Leitung Ausdruck geben, in Gemeinschaft mit Ihnen die Stärkung und Mehrung der Gruppen im In- und Ausland an die Hand zu nehmen, die vielen Kräfte zu sammeln, die noch ungebunden und unverbraucht

ihres Werkes warten, die Fremdenfrage im weitesten Sinne zu verfolgen, die Möglichkeit gründlich zu untersuchen, ob nicht auch wir einer weitausschauenden und weitherzigen unabhängigen Erziehungspolitik fähig seien, die den Namen einer Politik als einer folgerichtigen Kunst verdiente, ferner unsre Pflicht in der sozialen Kopf- und Herzklärung unbeengt und unerschrocken zu tun und die Gesellschaft zu der moralischen Macht werden zu lassen, die sie sein kann und sein soll.

Aber all die Arbeit, meine Damen und Herren, vor der wir stehen, können nicht die wenigen Männer von bescheidenen Gaben und Kräften für Sie tun, die Sie mit Ihrem Vertrauen ehren. Wir glauben an Ihr Interesse. Aber Interesse heisst dabei sein, mittun. Helfen kann allein der lebendige Gesamtwille der Gesellschaft, eine wunderbare Tatsache seelischer Art, die uns niemand wegbeweisen wird, der sie nicht kennt, und die niemand vergessen kann, der sie erfahren hat. Er wird wachsen, wenn sich jeder von uns täglich zum Bürger unsrer Schweiz und der Schweiz der Völker erzieht.

Eine der Botschaften, die Ihrem Berichtstatter vorgelegen haben, läuft in die geistreichen Worte aus:

«opinion des tiers:	indifférence.
influence sur l'opinion:	nulle.
nouvelle intention:	aucune.
nouvel essai:	aucun.
désideratum:	vivre.»

Das ist offen gesprochen, und dafür muss man schon sehr dankbar sein. Wäre es aber ganz wahr, dann hätte ich Ihre Geduld minder missbrauchen müssen, sondern meinen Bericht in das alte Wort fassen können: «Ich weiss deine Werke, dass du den Namen hast, du lebst und bist tot.» Es ist aber nicht ganz wahr. Schon diese scharfe Selbstkritik spricht für den Willen zum Leben. Wir haben heute noch drei grosse Gruppen von Menschen: Hetzer, Heuler und Schaffer. Die ersten beiden sind vereinbar, die Schaffer stehen allein. Mögen die fassungslos Enttäuschten vom Untergang des Abendlandes phantasieren und vergessen, dass nur *sie* am Untergehen sind. Wohl sind wir nicht zufrieden, denn unser Werk ist unvollkommen. Aber wir hören nicht auf, zu wollen, was wir sollen.

Hier in Schinznach haben vor anderthalb Jahrhunderten Männer getagt, die den ganzen Menschen zu seiner vollen Bestimmung erziehen wollten und die damit bei sich selber anfangen. Sie haben vor keiner Gefahr das Auge verschlossen und doch nie aufgehört, an die schöpferische Kraft des guten Willens, der erlebten Vernunft und der lebendigen Liebe zu glauben. Unsern Augen sind sie längst entschwunden. Von manchem dürfen die Worte ihres edeln deutschen Zeitgenossen Jacobi gelten:

«Und die keinen Frieden kannten,
Aber Mut und Stärke sandten
Über leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt,
Alle die hinüber schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden.»

In uns aber leben sie heute noch; wir leben heute noch mit durch sie. Auf ihr Werk folgt das unsre. Nicht der Schrei der Verzweiflung ist der letzte Laut auf Erden, sondern das Wort der starken und stillen Seele:

«Ich glaube aber doch, dass ich sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen.»